

## Das Phänomen Deschner – Größe und Grenzen

---

Phänomenal an Karlheinz Deschner ist bereits seine enorme Schaffenskraft. Um die 50 Bücher hat er veröffentlicht, darunter die voluminösen acht Bände seiner „Kriminalgeschichte des Christentums“, denen noch zwei weitere folgen sollen. Radikale Kritik am institutionalisierten, also kirchlichen Christentum ist denn auch der Schwerpunkt seines Lebenswerks, und das eigentliche Zentrum dieser Kritik stellen die acht bzw. zehn Bände der „Kriminalgeschichte“ dar.

Verdient diese „Kriminalgeschichte“ Deschners das Prädikat Größe? Ich bejahe diese Frage, setze aber die Akzente dieser Größe anders als die meisten anderen, die sich positiv oder negativ mit Deschners Werk befasst haben. Groß ist nämlich Deschners „Kriminalgeschichte“ nicht dadurch, dass er etwa die Verbrechen der Kirche originär, d.h. als Erster aufgedeckt hätte. Es gibt in seinen acht Bänden kein einziges Verbrechen, keine einzige Brutalität, Perversion, Grausamkeit, keinen Betrug, keine Fälschung und Irreführung, keinen Missbrauch und kein Defizit, keinen Dogmenschwindel usw., die er in alten vergilbten Papieren der Archive oder in mühsamer Feldforschung vor allen anderen herausgefunden hat. In dieser Hinsicht ist Deschner, wie er selbst einige Male vor mir eingestand, ein „Kompilator“, einer, der das übernimmt und zusammenträgt, was andere erarbeitet haben. Auch schriftlich hat Deschner in anerkennenswerter wissenschaftlicher Bescheidenheit erklärt: „Mein Buch“ – es handelt sich um „Abermals krähte der Hahn“, von dem

er viele und lange Passagen später in seine „Kriminalgeschichte des Christentums“ hereinnahm – ist ein „für Laien bestimmtes Buch“, seine „Kirchengeschichte“ sei „von einem Laien für Laien geschrieben“ und fuße „zum größten Teil auf den Ergebnissen der modernen historisch-kritischen christlichen Theologie.“

Deschners Demut ging sogar noch weiter: Er bat einige Theologen und weitere Fachgelehrte, „das Manuskript auf seine historische Exaktheit hin zu lesen. Der Hauptteil wurde von einem der besten theologischen Kenner des antiken Christentums einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen. Ein weiterer namhafter Theologe überprüfte die dem Mittelalter gewidmeten Kapitel ...“ Sein Anliegen, so Deschner, sei es, „dass gerade die Laien einmal in dieser Form erfahren sollen, was zumindest die Gelehrten unter den Klerikalen ja ohnehin längst wissen.“<sup>1</sup>

Obendrein ließ sich Deschner von einem bekannten Schweizer Theologen, Prof. Fritz Blanke, bescheinigen: „Deschner hat die von ihm benützten Bücher – es sind deren gegen tausend! – wirklich verarbeitet und ist mit der neuesten Diskussion vertraut ... Neue eigene Forschung hat Deschner nicht unternommen – das war auch nicht sein Plan –, aber er hat die heutigen kirchengeschichtlichen Kenntnisse und Erkenntnisse zusammengefasst ... Auch über das Neue Testament und seine gegenwärtige Auslegung ist Deschner, der sich vorzugsweise auf die Arbeit der Bultmann-Schule stützt, sehr gut unterrichtet.“<sup>2</sup> Dem pflichtete der bekannte Essayist Jean Améry in „Die Zeit“ bei: Deschner Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

habe „historische Fakten – häufig dem Nichttheologen – unbekannter Art“ ausbreitet und damit „seiner populär geschriebenen Arbeit das Gewicht ernsthafter Wissenschaftlichkeit verliehen.“<sup>3</sup>

Wenn also momentan wieder gegen Deschner aus dem katholischen Lager scharf geschossen wird, neuerdings zum wiederholten Mal vom emeritierten Bamberger Professor für Kirchengeschichte, Georg Denzler, der ihm „Polemik, Geschichtsfälschung, Pseudowissenschaft“ vorwirft und „dem Hobby-Historiker das vernichtende Urteil ausstellt, dass der kenntnisreiche Autor weder historisch denken noch historisch urteilen kann“<sup>4</sup>, dann wenden sich diese Verunglimpfungen gegen Denzler selbst und überhaupt alle kirchlichen Apologeten, denn Deschner bedient sich ja lediglich der Forschungsergebnisse christlicher Exegeten, Altertumsforscher, Mediävisten, neuzeitlicher und moderner Historiker, allerdings so, dass er die Lehren dieser seiner Lehrer gegen sie selbst kehrt<sup>5</sup>. Wie er das macht, darüber wird gleich noch zu reden sein.

Es gibt nämlich kaum einen kirchlichen Theologen, Bibelexegeten, Archäologen, Historiker etc., der seine für die Kirche, ihre Lehren, ihre Herrschaft und Fundamente niederschmetternden Forschungsergebnisse so klar, eindeutig und gravitatisch stehen lässt, wie er zu ihnen gelangt ist. Nein, es kommt sofort, vor und gleich nach derart niederschmetternden Aussagen die Beteuerung, dass damit das unfehlbare kirchliche Lehramt überhaupt nicht tangiert sei, dass die isolierte Aussage eines Fachgelehrten natürlich erst noch in den Gesamtzusammenhang der „ewig gleichgebliebenen“ kirchlichen Ver-  
Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

kündigung und Lehrtradition harmonisch integriert werden müsse, dass, wie es selbst der aufmüpfigste Befreiungstheologe Leonardo Boff vor Ratzingers Glaubenskongregation demütig zu Protokoll gab, die Theologie eines einzelnen natürlich nichts sei im Vergleich zur Ewigkeitstheologie der Mutter Kirche. Aber selbst ein theologischer Gigant wie Rudolf Bultmann, der wahrscheinlich mit seinen kritischen Forschungsergebnissen und seiner Entmythologisierung der Anfänge des Christentums dessen Grundlagen am meisten bei den Gebildeten unserer Zeit erschüttert hat, bekannte unterwürfig, dass er den Gehorsam des Glaubens an das verkündete Wort über seine Forschungsstelle, dass dem „Kerygma“ gegenüber, wenn es sich in der Verkündigung eines Predigers des geoffenbarten Gotteswortes ereigne, selbstverständlich das Opfer des Intellekts zu erbringen sei.

Genau hierin liegt eine Größe der Deschnerschen Kriminalgeschichte, nämlich dass er die Verrenkungen und Verbeugungen der Theologen vor ihrem kirchlichen Lehramt evangelischer oder katholischer Provenienz nicht mitmacht, dass er alle Aufweichungen, Abschwächungen, Verniedlichungen, Verbiegungen, Relativierungen ihrer Aussagen radikal weglässt und wegstreicht, so dass diese Aussagen überhaupt erst in ihrer Unverblümtheit und ungeschützten Nacktheit die kalte, aber erhabene Majestät der Wahrheit widerspiegeln können. Nicht also, dass Deschner uns mit seiner Kriminalgeschichte des Christentums neue Einsichten und Erkenntnisse gebracht hätte, macht die Größe dieser Geschichte aus, sondern dass er diese nicht von ihm stammenden Einsichten und Erkenntnisse von allem

Beiwerk gereinigt hat, so dass sie jetzt erst in ihrer ganzen wuchtigen Relevanz auf indoktrinierte, mit Dogmen, Glaubenssätzen, frommen Anmutungen, Märchen, Legenden und Mythen vollgestopfte Gehirne durchschlagend, aber auch erhellend wirken können. Genau das ist Aufklärungsarbeit im besten klassischen Sinn dieses Wortes! Deschners Standardwerk einer alternativen Kirchengeschichte führt also gerade mit Hilfe der Methoden, Einsichten, Erkenntnisse, der Forschungsergebnisse und Argumente der Theologen der Kirche dieselbe ad absurdum, widerlegt sie durch deren eigene Forscher und Forschungsergebnisse.

Wenn „Wahrhaftigkeit die Grundlage allen geistigen Lebens“ ist, wie Albert Schweitzer 1934 schrieb<sup>6</sup>, dann hat Deschner sogar den kritischen Theologen einen Dienst erwiesen, denn er hat ihre Forschungsergebnisse erst aus der kirchlichen Zwangsjacke befreit. Immer noch ist ja die historisch-kritische Forschung über die Grundlagen des Christentums das „bestgehütete Geheimnis der Kirche“.<sup>7</sup> Zwar kriegen die künftigen Priester und Prediger des Christentums einiges von dieser Forschung in ihrer Grundausbildung mit, aber sie dürfen es in der Volkskatechese nachher nicht verwerten, sonst drohen Suspension, Lehrzuchtverfahren etc.<sup>8</sup> So haben wir es mit einer typischen »Zwei-Klassen Theologie« der Kirche zu tun, einer für die höhere Klasse der Theologen, einer für das Volk.<sup>9</sup> Deschner hat diese Mauer zwischen den zwei Klassen niedergedrückt, hat den theologisch nicht Eingeweihten die bereinigten, auf den schnörkellosen, opportunitätsfreien Punkt gebrachten Ergebnisse bibelexegetischer und kirchenhistorischer Forschung seri-

ös und verständlich präsentiert und serviert. Insofern kann ich in Bezug auf Deschners „Kriminalgeschichte des Christentums“ und deren Kurzfassungen wie z.B. „Memento!“<sup>10</sup> Hans Wollschlägers Charakterisierung seines Werkes als Schmähchrift, als „ein einziges gewaltiges Pamphlet“ und „nicht das Ideal selbst, zu dem die Geschichtsschreibung gelangen muss“<sup>11</sup>, nicht akzeptieren.

In Wirklichkeit kommt Deschner dem Ideal der Geschichtsschreibung zumindest sehr nahe. Er hat geradezu eine *neue literarische Kunstform der Geschichtsschreibung* geschaffen. Jedenfalls ist seine »Kriminalgeschichte des Christentums« die qualitativ beste Kirchengeschichte in literarisch anspruchsvollem Gewand, die es überhaupt gibt. Das verdankt sich dem Umstand, dass Deschner eben nicht nur Historiker, sondern auch Schriftsteller ist. Die Qualität dieser literarischen Kunstform der Geschichtsschreibung Deschners zeigt sich gerade auch im Vergleich zu anderen Kirchengeschichten. Franz Buggles beachtliches Werk „Denn sie wissen nicht, was sie glauben“<sup>12</sup>, inhaltlich vortrefflich, ist stilistisch ein schwieriges, holpriges Gelände, durch das sich ein akademisch nicht Vorgebildeter mühsam durcharbeiten muss. Aber auch stilistisch elegantere Kirchenhistorien wie Peter de Rosas „Gottes Erste Diener“<sup>13</sup>, Rainer Scheppers „Das ist Christentum“<sup>14</sup>, Horst Herrmanns „Passion der Grausamkeit“<sup>15</sup> oder auch meine „Neue Inquisition“<sup>16</sup> müssen Deschners »Kriminalgeschichte« den ersten Platz überlassen, ganz abgesehen davon, dass dieser seinen flüssigen Sprachduktus und die permanente literarische und gut verständliche Formulierung auch kompliziertester Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Faktenkonstellationen acht Bände lang durchhält, während die gerade genannten Werke der anderen Autoren zwar voluminös, aber nur einbändig sind. Also: Eine komplette, umfassende Kirchengeschichte auf durchgehend höchstem literarischem Niveau – das hat es noch nicht gegeben und steht einmalig da!

Trotz dieser Superlative, mit denen wir Deschners Kirchengeschichte bedenken (also nicht nur seine „Kriminalgeschichte des Christentums“ sondern auch seine anderen kirchengeschichtlichen Publikationen, die allerdings meist nur Auszüge, Kurzdarstellungen, partielle Wiederholungen des in der „Kriminalgeschichte“ Gesagten sind), dürfen wir auch die Grenzen seines Werkes nicht übersehen. Eine Grenze ist die *induktive Methode*, der er sich bedient. Wie umfassend seine Kirchengeschichte auch sein mag, wie mühselig und mit welcher ehrgeiziger Intention auf Vollständigkeit er auch Fakt auf Fakt anhäuft, Verbrechen an Verbrechen reiht, sie kann nicht restlos alle Negative umfassen, weil so vieles verloren, vernichtet, unterdrückt wurde, weil aus den Nebeln der Vergangenheit auch immer wieder ein positives Faktum auftauchen kann, das den systematischen Duktus von Deschners negativ-alternativer Kirchengeschichte stört oder stören könnte. Sein Ziel, die Kirche als die größte Verbrecherorganisation aller Zeiten herauszuarbeiten, kann er auf diesem induktiven Weg nicht erreichen. Das ist eine Sisyphos-Arbeit, die nicht zum Ziel führen kann, die nicht mal zu beweisen vermag, dass das Christentum die schlechteste aller Religionen und Institutionen ist, obwohl Deschners Intention in diese Richtung geht. Höchstens beweist sie, dass jede menschliche Gruppenaufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

pe, die in den Besitz solcher Macht wie die der katholischen Kirche kommt, genau die gleichen Kanailen, Gangster, Haulunken, Henker, Fälscher, Inquisitoren, Massenmörder etc. pp. hervorbringt. Es ist eben so, dass kein -ismus (Kommunismus, Atheismus, Kapitalismus, also auch Christianismus, Katholizismus usw.) durch die Auflistung der von ihm begangenen Verbrechen endgültig widerlegbar ist, weil es die induktive Methode eben nicht gestattet, ein allgemein geltendes Gesetz aufzustellen.

Um die katholische Kirche trotzdem als die monströseste und dämonischste Herrschaftsinstitution in der Perspektive der letzten zweitausend Jahre zu erweisen, bedarf es einer *philosophisch-soziologischen Analyse*, die bei Deschner fehlt und die „deduktiv“ aus den hierarchischen, vermeintlich von Gott geoffenbarten und geschenkten Strukturen die eherne, logische Notwendigkeit des Gesamts aller Verbrechen, aller abscheulichen Machtperversionen herleitet. Das leistet in etwa Eugen Drewermanns Buch „Kleriker“ (wahrscheinlich das beste in der Flut der schon etwa hundert Bücher dieses Schnellschreibers)<sup>17</sup>, das geschieht auch in meinen Büchern „Religion – Möglichkeit oder Grenze der Freiheit“<sup>18</sup> und „Verrat an der Botschaft Jesu – Kirche ohne Tabu“.<sup>19</sup>

Deschner ging nicht diesen Weg der philosophisch-soziologischen Analyse, er ging auch *nicht den Weg der großen Philosophen und Psychologen* wie Feuerbach, Marx, Nietzsche, Freud, Fromm usw., die neue, kühne, revolutionäre Religionstheorien in die Welt setzten und die Religion als Wunschprojektion, Opium des Volks, universale Neurose oder Schutzmechanismus der Schwachen phi-

losophisch und psychoanalytisch herausarbeiteten.<sup>20</sup> Deschner ging den anderen Weg, den der minutiösen, detaillierten Kleinstarbeit, mit Hilfe welcher er Tausende, ja beinahe Millionen Verbrechen der Kirche, eben ihr ungeheures Kriminalitätspotential auflistete und seiner staunenden Lesergemeinde servierte. Er bestätigte damit auch konkret, anschaulich, ja massiv-demonstrativ die Theorien der vorhin genannten großen Pioniere der philosophischen, psychologischen und ökonomisch-sozialen Religionskritik. Deren Genie stellte er seinen phänomenalen Fleiß ebenbürtig an die Seite, deren sachlich-nüchternem, teilweise abstraktem Stil seine neue Kunstform einer glänzenden literarischen Verarbeitung einer großen Verbrecher- und Verbrechensgeschichte, so dass sich seine acht Bände wie ein einziger gewaltiger Roman, eben ein Sachbuch-Roman lesen, eine phantastische Geschichte, die trotzdem nichts Phantasiertes, sondern die reine Wahrheit enthält.

Im Licht dieser Tatsache, dass Deschner keine kritische Religionsphilosophie, -soziologie oder -psychologie entwickelt hat, weil sein Bestreben gar nicht in diese Richtung ging, weil er die Theorien anderer Denker nur mit Leben, mit einem überbordenden induktiven Material füllen wollte, müssen jetzt aber auch einige weitere Grenzen des Phänomens Deschner angesprochen werden: Deschner kann nicht, wie einige seiner kritiklosen Bewunderer tönen, „in einem Atemzug“ mit den großen Religionskritikern „Auguste Comte, Ludwig Feuerbach, Karl Marx, Sigmund Freud oder Max Stirner“<sup>21</sup> oder Friedrich Nietzsche genannt werden. Er gehört gar nicht in diese Reihe. Er ist in seinen kirchenkritischen Büchern kein Philosoph,

sondern ein literarisch arbeitender und verarbeitender Historiker, auch kein „Religionspsychologe“, wie ihm einer seiner Schweizer Freunde, Robert Mächler, in der „Basler Zeitung“ freundlicherweise attestiert.<sup>22</sup> Mit Nietzsche ist Deschner nur als Aphoristiker vergleichbar, nicht aber mit ersterem, soweit dieser seine Religionskritik in sein philosophisches System der ewigen Wiederkehr, des Übermenschlichen, des Willens zur Macht und der universalen „Scheinbarkeit“ alles Wirklichen gestellt hat. Insofern gehört Deschners Werk auch nicht „auf die Regale unmittelbar neben den Werken des Aurelius Augustinus, neben der Summa Theologiae des Thomas von Aquin und neben den Lexika für Theologie und Kirche“.<sup>23</sup> Ich glaube nicht einmal, dass Deschner sich in solcher Nachbarschaft wohl fühlen könnte. Auf jeden Fall ist Deschner weder *Kirchenphilosoph* wie die beiden Genannten noch Philosoph. Ebenso falsch ist es, wenn ein Luxemburger Blatt behauptet, Deschner ersetze „sozusagen ein ganzes Jahrhundert der Aufklärung.“<sup>24</sup> Das wäre dann doch eine furchtbar tragische Lücke, die er nicht füllen kann, weil Aufklärung der primär *philosophisch* fundierte Protest gegen Kirche, Thron und Altar sowie jede institutionalisierte Religion war.

Insofern stimmt auch nicht die Behauptung, wonach „Deschner der größte Kirchenkritiker und Religionskritiker aller Zeiten“<sup>25</sup> sei. Als Religionskritiker kann Deschner schon deshalb nicht gelten, weil er die Religionen in seinen Büchern praktisch gar nicht in den Blick bekommen oder genommen hat, weil er die großen Weltreligionen wie Buddhismus, Hinduismus, Taoismus, Konfuzianismus, Islam Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

nicht behandelt oder nur ganz marginal streift. Deschners Kritik der Religion, wenn man schon – unberechtigterweise – davon sprechen will, ist eine Kritik des Christentums. Sollte er glauben, damit alle Religionen widerlegt zu haben, so wäre das typisch abendländisch gedacht, und er hätte auf diese Weise die gewaltigen Strukturunterschiede der asiatischen Religionen zum Christentum glatt übersehen.

Ich teile mit Professor Hermann Josef Schmidt die Auffassung von Deschner als dem literarisch „brillantesten Kirchenkritiker“ des 20. Jahrhunderts, kann ihm aber nicht folgen, wenn er ihn auch als den „substantiellsten Kirchenkritiker“<sup>26</sup> bezeichnet, denn dazu fehlt dem so Gelobten die philosophische und psychoanalytische Substanz, mit der die Comtes, Feuerbachs, Freuds, Fromms usw. die Signatur des 19. und 20. Jahrhunderts noch viel entscheidender geprägt haben als jede nur historische Sicht und Darstellungsweise. Im ganz strikt-definitiven Sinn ist Deschner nicht einmal Kirchenkritiker, weil er keine philosophisch-soziologische Strukturanalyse des Christentums und der Kirche vorgelegt hat, vielmehr nur die kriminellen Fakten derselben historisch behandelt hat. Ganz präzise gesagt: Deschner ist *Kirchengeschichtskritiker*, nicht Kirchenkritiker, schon gar nicht „der bedeutendste Kirchenkritiker des Jahrhunderts“ (Wolfgang Stegmüller<sup>27</sup>), wo er doch, wie wir weiter oben sahen, nur der Kompilator der Erkenntnisse und Forschungsergebnisse anderer war. Es bleibt bei Größe und Grenzen des Deschnerschen Werkes, wie sie ein bekannter Gelehrter im Brief an ihn umschrieben hat: „Was unseren gelehrten Büchern versagt bleiben wird, Ihrem Werk dürfte es gelingen.“

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

gen: die Masse der Gebildeten mit den Ergebnissen der modernen Forschung über das Christentum bekannt zu machen“.<sup>28</sup>

Nach Weglassung aller unberechtigten Lobeshymnen bleibt immer noch genug von der wahren Größe Deschners übrig, wie ich sie im Vorhergehenden trotz aller von der Sache her geforderten Einschränkungen herauszuarbeiten versuchte. Für die Nachwelt wird ohnehin nur diese eingegrenzte Größe Bestand haben. Es kann eben keiner der „größte Kirchenkritiker aller Zeiten“ sein, dessen Werke eine fundamentale Abhängigkeit von den Forschungsergebnissen der historisch-kritisch arbeitenden Theologen aufweisen.

Das Phänomen Deschner beschränkt sich aber keineswegs auf seine Kirchengeschichte. Seine Größe liegt auch in seinen *Aphorismen*. Es sind echte Perlen, ja Kronjuwelen darunter, Sprüche von einer Eleganz der Formulierung, von einer prägnanten Kürze und treffsicheren Pointierung, die ihresgleichen im ganzen aphoristischen Blätterwald der Gegenwart suchen, die auch an Nietzsches Aphorismen erinnern, diese teilweise noch übertreffen. Hier braucht sich Deschner, anders als in seiner „Kriminalgeschichte“, nicht an die Vorgaben der historisch-kritischen Theologen zu halten, hier kann sich sein Geist zu höchster Freiheit und Unabhängigkeit hinaufsteigern. Was Deschner in herrlichen Bonmots über »Geist und Kunst«, »Mensch und Leben«, »Geschichte und Politik«, »Gesellschaft, Recht und Natur« sagt, ersetzt in mancherlei Hinsicht ganze Bände langatmiger Ausführungen zu diesen Themen.<sup>29</sup> Unüberbietbar seine Charakterisierung der heutigen Demokratien als „die Kunst, dem Volk im Namen des Volkes feierlich das Fell über die Ohren zu

ziehen“ oder als „die Kunst, für viele möglichst wenig und für wenige möglichst viel zu tun“, des „Geschäfts der Politik“ als der „Politik des Geschäfts“, des Politikers, für den es typisch sei, „nicht, dass er eine Partei vertritt, sondern dass er jede vertreten könnte.“<sup>30</sup>

Aber ein um Objektivität bemühter Kritiker darf auch nicht darüber hinwegsehen, dass Deschner das bestechend hohe Niveau seiner Aphorismen nicht durchgängig zu halten vermag. Besonders in seinen Aphorismen zu „Religion und Klerus“ finden sich zwar auch wieder eine Reihe markanter, stilsicherer Charakterisierungen, aber auch triviale Pauschalurteile. So wenn er Religion ganz allgemein und ausnahmslos schlecht macht: „Je größer der Dachschaden, desto schöner der Ausblick zum Himmel“. Hier rächt sich der methodologische Fehler seiner „Kriminalgeschichte“: er kann die durchgehende Schlechtigkeit des Christentums, das er als Modell von Religion überhaupt sieht, nicht beweisen, so dass deshalb auch das eben zitierte Pauschalurteil falsch ist. Im übrigen hat die Ablehnung, ja Verfolgung jeglichen Ausblicks zum Himmel in den von Stalin, Mao Tse Tung, Ho Tsching Minh oder Pol Pot beherrschten Ländern ja zu ganz ähnlichen mörderischen Ergebnissen geführt.

Deschner widerlegt sich bei seinen Pauschalurteilen gegen die Religion allerdings auch selbst. Einerseits: „Glaube ... der häufigste Zustand partieller Unzurechnungsfähigkeit ... der Krückstock, mit dem Lahme ihre Flügel in höhere Welten bestreiten ... Dass Glaube etwas ganz anderes sei als Aberglaube, ist unter allem Aberglauben der größte“. Andererseits: „Im Grunde bin ich ein aus lauter Zwei-

felnen bestehender gläubiger Mensch“.<sup>31</sup> Weiter: Einerseits „Beten heißt den Himmel melken wollen“.<sup>32</sup> Andererseits: „ich bete heute noch manchmal“, „ich selbst bete heute noch manchmal zu Gott“, „ich schäme mich manchmal, wenn ich Gott lästere“, „ich selbst habe oft zu Gott gebetet“.<sup>33</sup>

Deschner sollte sich mal den Atheisten Erich Fromm mit dessen Ausführungen zum Glauben als intuitiver Kraft bei der Vorbereitung und Ausbrütung wissenschaftlicher Entdeckungen, Erfindungen, Problemlösungen zu Gemüte führen, um eine differenziertere Sicht des Glaubens zu gewinnen.<sup>34</sup>

Auch da rächt sich, dass Deschner zu sehr an der Vorstellung festklebt, Glaube sei immer Dogmenglaube. Er ist in dieser Hinsicht sozusagen ein Opfer seines Berufs. Denn in „Der gefälschte Glaube“, einem Kompendium alternativer Dogmengeschichte, führt er zwar systematisch ein Dogma nach dem anderen im Gefolge kritischer Theologen und Historiker ad absurdum, wobei ihm wahre Kunststücke gelingen, z.B. eine glänzend ironische Widerlegung des Trinitätsdogmas, aber am Ende sieht er vor lauter Dogmen nicht mehr das weite Feld dogmenfreien Glaubens als Welt-, Daseins- und Sinnvertrauen, ohne das im Grunde kein Mensch leben kann, auch der Skeptiker und Nihilist nicht, es sei denn, er beginge logischerweise sofort Selbstmord.

Deschner scheint auch von dem fatalen Fehler betroffen, Religion stets mit dem Glauben an Gott gleichzusetzen, ohne auf das weitverbreitete Phänomen einer »Religiosität ohne Gott« Rücksicht zu nehmen.<sup>35</sup> Der schon erwähnte Erich Fromm

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

hat sogar in ausführlichen Analysen Karl Marx und Albert Einstein eine »Religiosität ohne Gott« bescheinigt. Es ist klar, dass Deschner alle Religion ablehnen muss, wenn er sie mit Gottesglauben identisch setzt. Auch wenn er immer wieder mal in Gebete zu Gott zurückfällt, so dürfte die Ablehnung Gottes bei ihm persönlich doch überwiegen, daher also auch die Ablehnung jeder Religion und Religiosität.

Ich nannte diesen Fehler einen fatalen, weil er in seiner theoretischen und praktischen Konsequenz einen frappanten Widerspruch zu der von Deschner, seinem Mäzen Herbert Steffen und Dr. Schmidt-Salomon von Internationalem Bund der Konfessionslosen und Atheisten ins Leben gerufenen »Giordano-Bruno-Stiftung« darstellt. Bruno negierte den christlichen Glauben und den persönlichen Gott, damit nach Deschner und seinen treu ergebenen Gefolgsleuten jeglichen Glauben, jegliche Religion. Aber Bruno war einer der Spitzenvertreter einer »kosmischen Religiosität« und sogar des Unsterblichkeitsglaubens: „Nachdem der Weltgeist in allem lebt, ist es unmöglich, dass irgendein wahres Wesen der Vernichtung anheimfallen oder einen endgültigen Tod erleiden kann“.<sup>36</sup> Große Theoretiker der Physik wie Albert Einstein und Sir James Jeans würdigten den angesichts der feudalistisch-ekklesiokratischen Strukturen des Mittelalters bahnbrechenden und revolutionären religiös-mystischen Pantheismus Giordano Brunos mit größter Hochachtung.<sup>37</sup> Könnte es Giordano Bruno, wenn er noch lebte, gefallen, dass seine Stiftung von total Religionslosen geleitet wird?

Bedenkt man obendrein, dass es »Revolutionen aus Religion« (so Ernst Bloch Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

über Thomas Müntzer), einen gewaltigen »Feldzug ohne Schwert, ohne Gewalt« des Hindu Mahatma Gandhi gegen ein ganzes, nämlich das britische Imperium gegeben hat, dann wird die Niveaulosigkeit des „Dachschaden“-Aphorismus von Deschner und einiger seiner anderen Sprüche über Religion und Metaphysik vollends evident.

Deschner sieht obendrein in jeglicher Mystik nur verkappte, sich verstellende und versteckende Sexualität<sup>38</sup>, ganz im Gegensatz zu Giordano Bruno, der ein Naturmystiker war und der das System einer philosophisch-religiösen Mystik der Natur, des Kosmos, der vielen Universen schuf.

Sein totales Religionsverdikt kann Deschner auch in seiner Einstellung zur religiösen Gestalt Jesu nicht durchhalten. Mich stört schon, dass er den synoptischen Jesus fast nur positiv sieht, beinahe alle Schuld am Unheil des Christentums von Paulus ausgehen lässt. Insofern geht auch durch seine „Kriminalgeschichte des Christentums“ ein Bruch, der aber dazu beitrug, dass christliche Leser in Deschner einen Anwalt der Parole »Jesus ja – Kirche nein« sahen. Das ging so weit, dass selbst der erkonservative damalige Bayerische Kultusminister Hans Maier, lange Jahre Präsident des Zentralrats der deutschen Katholiken, Deschner ein Stipendium gewährte. Auch orthodoxeste Katholiken spüren ja heute und seit geraumer Zeit, dass ihre Kirche dringend renoviert werden muss. Was eignet sich dazu besser als der von allem Makel befreite Mythos Jesus. Deschner sieht – außer der irrümlichen Naherwartung des Gottesreichs – bei Jesus keine ethischen Fehler. Die sind aber sogar in den ihn verklärenden synoptischen Evangelien und dem des Jo-



hannes durchaus aufspürbar.<sup>39</sup> Auf einer Tagung in Berlin, auf der ich anwesend war, erklärte Deschner allerdings auf eine diesbezügliche kritische Anfrage hin, er habe die Anfänge des Christentums nur aus taktischen Gründen so positiv gezeichnet, um Christen nicht vom Lesen seiner Bücher abzuhalten. Das wäre dann aber ein Makel an seiner Wahrhaftigkeit.

Aber ich glaube nicht, dass Deschners ideale Darstellung der Person Jesus aus taktischen Gründen erfolgte. Zu klar, zu eindringlich, zu aufrichtig klingen da seine eigenen Beteuerungen: „Während meine Ablehnung des kirchlichen Christentums noch wuchs, änderte sich meine Einstellung zum biblischen Jesus fundamental. Ich erinnere mich einiger Augenblicke in einsamen Nachtstunden, in denen mir vor Erschütterung über seine Erscheinung die Tränen in die Augen traten. Diese neue, vertiefte Verehrung des synoptischen Jesus verdanke ich, wie ich gerne bekenne, dem Studium der historisch-kritischen Theologie ... dieser Theologie, der einzigen, die, historisch und logisch gesehen, ernst genommen zu werden verdient“.<sup>40</sup> Man müsse einfach als „maßgeblich betrachten ... was Generationen historisch-kritischer Theologen mit unendlicher Mühe und Akribie geleistet haben“.<sup>41</sup> Deschner entschuldigt sich sogar bei diesen Theologen, sie möchten doch in seinen Ausführungen „ein paar Laien-Bemerkungen ... mit christlicher Lieben nachsehen“.<sup>42</sup> Nochmals betont er nachdrücklich: „... ich stehe mit Ehrfurcht und Liebe vor der Gestalt des synoptischen Jesus“. Das gelte selbst für den Fall, dass Jesus evtl. gar nicht existiert habe: „Nein, die Gestalt des leidenden Gerechten verliert ... für mich ihre Größe und Symbolkraft nicht. Und ebenso wenig die Gestalt jenes friedlie-

benden Jesus“<sup>43</sup>, der, so möchte ich hinzufügen, keine Probleme damit hatte, Feuer und Schwefel auf die Städte herabzuwünschen, die ihn, den großen Missionar, nicht aufnehmen wollten. Tut mir leid, hier ist mir Deschner zu sentimental, zu romantisch-verklärend.

Kein Wunder daher, dass zum ansehnlichen Heer seiner ihn mit beachtlichen Summen unterstützenden Förderer auch eine Reihe von Christen gehört. Ihnen wird Deschner auch damit imponiert haben, dass seiner Überzeugung nach das Christentum gar nicht unbedingt eine reale Grundlage in der Geschichte haben müsse, die »tiefere Wahrheit« des Christentums begründe ausreichend seine Daseinsberechtigung. Er zitiert in diesem Zusammenhang zustimmend Paul Feines Satz: „Große weltgeschichtliche Ereignisse wie die Entstehung des Christentums beruhen nicht auf Unwahrheit. Was sich so in der Geschichte der Menschheit zur Geltung gebracht hat wie das Christentum, wird einen realen Untergrund haben!“<sup>44</sup> (Als ob sich nicht jede rücksichtslose, brutale Machtpolitik stets in der Weltgeschichte real in Erscheinung zu bringen vermochte!) Und ebenso zustimmend den Satz des Theologen Hermann Raschke, dass die Wahrheit des Christentums „gerade, weil sie Wahrheit ist, von der realen Wirklichkeit niedergetreten und vernichtet“ werden könne.<sup>45</sup> (Als ob Systeme und Institutionen, die ideologische Verkörperungen der Lüge, des Betrugs, der Unwahrheit sind, nicht auch von der realen Wirklichkeit vernichtet werden könnten).

Angesichts der Idealisierung des Ursprungs des Christentums und der Gestalt Jesu durch Deschner kann von einer wirklich einheitlichen „Kriminalgeschicht-Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

te des Christentums“ nicht die Rede sein.<sup>46</sup> Deschner hat sein Programm einer durchgehend negativen Kirchengeschichte nicht konsequent durchgezogen, vor allem, wenn man bedenkt, dass auch schon der Uranfang des Christentums mit der Gestalt Jesu nicht einfach einen reinen, idealen kirchen- und institutionslosen Status darstellt. Deschner aber bleibt auch in späteren Werken seines Lebens bei dem, was er mit den Worten des Nietzsche-Freundes Overbeck so ausdrückt: „Alle schönen Seiten des Christentums knüpfen sich an Jesus, alle unschönen an Paulus. Gerade dem Paulus war Jesus unbegreiflich.“<sup>47</sup>

Man hat an Deschners kritischer Kirchengeschichte vor allem den moralkritischen Aspekt hervorgehoben. Horst Herrmann: „Deschner ist ein Moralist, wie es – innerhalb der kirchlichen Mauern – keinen vergleichbaren gibt.“ Hermann Josef Schmidt in seiner Laudatio auf Deschner zu dessen 80. Geburtstag: „Sie und niemand sonst sind es, der die erste primär ethische detaillierte Kritik der gesamten Geschichte hierzulande dominanter Religionen ... im Zusammenhang darzustellen sich entschlossen ... hat.“ Nach Norbert Hoerster hat Deschner durch seine Bücher die These von der „Unverzichtbarkeit (des Christentums) für eine humane Moral“ widerlegt.

Zweifellos kritisiert Deschner von einer hohen ethischen Warte aus die Verbrechen und Verbrecher des Christentums. Er misst deren Leben, ihre Praxis an den Idealen, die sie verkünden. Als rigoroser Moralist prüft er sie im Hinblick auf die höchsten ethisch-humanen Maßstäbe. Logisch und konsequent, dass die großen Übeltäter der Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Christenheit seine Prüfung nicht bestehen. Das alles ist legitim und nachvollziehbar. Aber gerechterweise muss auch gefragt werden, ob Deschner selbst seinem ethischen Programm gerecht werde, ob die von jeglichem Humanismus geforderte Einheit von Theorie und Praxis, von ethischem Ideal und moralischem Handeln bei ihm selbst stimme.

Im Allgemeinen soll ja die Privatmoral der Menschen außen vor bleiben. Bei Deschner verbietet sich das gleich aus mehreren Gründen: 1. Er ist eine prominente Person der Zeitgeschichte und des öffentlichen Lebens; 2. Er ist ein rigoroser Moralkritiker der kirchlich geprägten Gesellschaft, tritt mit dem Anspruch auf, ihre Theorien und Ideale an ihrem praktischen Handeln zu messen; 3. Er selbst macht in seinen Schriften Ausflüge in seine eigene private Moral; 4. Er wollte im Rahmen des Gesamts seiner Moralkritik am Christentum auch dessen spießbürgerliche Moral ad absurdum führen.

Dementsprechend hier einige Widersprüche in Deschners Leben: „Ich weiß“, gibt er zu, „es ist so viel wichtiger, gut zu sein als gut zu schreiben, und doch war es mir immer so viel wichtiger, gut zu schreiben als gut zu sein.“<sup>48</sup> „Täglich denke ich an meinen Sohn“ (1959-84) „Du und deine Bücher, sagte er. Ich las in Büchern, während er zugrunde ging“.<sup>49</sup>

Deschner muss sich an den von ihm selbst aufgestellten sozial-ethischen Maßstäben messen lassen: Von den millionenschweren Unternehmern Schwarz, Steffen, Reemtsma usw. lässt er sich unterstützen, betont aber gleichzeitig, dass „Reichtum selten mehr ist als der Rest von Verbrechen“, dass „große Vermögen und

große Verbrechen gewöhnlich zusammengehören wie Dotter und Ei“, dass „Geld verdienen keine harmlose Sache ist. Und je mehr man verdient, desto weniger harmlos ist es.“ Gegen die Unternehmer generell gerichtet, sagt Deschner: „Ich bezweifle nicht, dass ein Unternehmer Geld ehrenhaft verdienen kann. Ich frage nur, hat er es immer so verdient und wird er es immer so verdienen, ja, ist es überhaupt ehrenhaft verdient, wenn er es zwar ehrenhaft verdient, aber mit zuvor unehrenhaft verdientem Geld?“<sup>50</sup>

Wer Deschner wirklich kannte und kennen will, weiß, dass dieser Asket und Epikureer, Enthaltensapostel und Genussmensch, düsterer Weltflüchtling und in üppigen Farben und Kunstwerken schwelgender Ästhet und Hedonist in einem ist. Dialektik einer Person! Geheimnis einer reich veranlagten Persönlichkeit!

In die tiefen Abgründe von Deschners widersprüchlichem Wesen führt wohl am effektivsten sein Saulus-Paulus-Erlebnis mit den Tieren. Die ungeheure Spannweite seiner Psyche, ausgespannt zwischen den wahrlich extremsten Polen von Licht und Schatten, von Gut und Böse, ja, von tollwütigster, wollüstigster Mordlust und universaler, wunderbarer Güte offenbart sich nirgendwo so deutlich und krass wie in den zwei gegensätzlichen Phasen seiner Einstellung zum Tier. Deschner beschreibt die erste Phase mit rückhaltloser, ja leidenschaftlicher Offenheit. Die Beschreibung, literarisch auf höchstem Niveau, ist inhaltlich eine Katastrophe seiner Humanität. O-Ton des „leidenschaftlichen Wilderers“ Deschner: „... ich habe Hunderte von Tieren zerstört, ich habe sie erschossen, ich habe getötet, ich konnte es zuletzt nicht mehr, ich habe es aufge-

geben, ich habe zu oft an die Tiere gedacht, an den Keiler, dem ich das ganze Maul zerschossen hatte, alles lag voll Zähne und Kieferknochen, und er war fort, und es war strenger Winter, und ich wusste, dass es kein tödlicher Schuss war, und dass das Tier elend verhungern musste. Und ich habe oft an den Adler gedacht, den ich angeschossen hatte, und der dann mit schlagenden Flügeln und hohem Hals auf mich zukam, und ich habe so lange mit einem Stock auf ihn eingedroschen, bis er tot war. Und die Ente, die ich geflügelt hatte, und auf die ich dann einschlug, bis der Rumpf ohne Kopf dalag und zuckte. Und die Sau, die ich im Sommer zwischen zwei Getreidefeldern schoss und die dann im Getreide lag und wie wild das Getreide niederwälzte, und dann klagte sie laut, der ganze Abend hing voll von ihrem Schrei, und zwanzig Schritte hinter ihr kamen plötzlich Frischlinge, viele Frischlinge, sie wackelten so schnell sie konnten mit ihren kleinen Leibern den Hang hinauf, und ich wusste jetzt, dass ich die Mutter erschossen hatte. Und der Rehbock, den ich zu tief traf, und der dann viele Woche später mit halbverfaultem Vorderlauf, mit einem Vorderlauf, der schon stank, vom Nachbar geschossen wurde. Und der andere Bock, mein zweiter Bock, den ich abnicken wollte, weil das als weidmännischer galt, und wie ich ihn dann metzelte, wie ich dreimal auf seinen Kopf einstach, ohne die richtige Stelle zu finden, und wie das Tier unter mir zappelte und schrie, und wie ich immer wieder hochfuhr, und wie der Bock dann unter mir lag, still unter mir lag und wartete, und wie er mich mit seinen Augen ansah, und wie ich wusste, dass ich ihn umbringen musste, dass ich verdammt war, ihn umzubringen, und oben hing der Himmel und Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

splitterte blau über den Buchen und die Vögel piepsten und es war Sonntagnachmittag. Ach, ich könnte Dutzende von Tieren aufzählen, die ich gefoltert habe, und Dutzende von Tieren gab es bestimmt, die ich gefoltert habe, ohne dass ich es weiß, die ich angeschossen habe und die dann irgendwo verstunken, elend irgendwo verstunken sind oder vom Hund oder vom Fuchs gerissen worden sind ... Ich habe mehr als ein Dutzend Böcke gewildert, aber es hat mir großen Spaß gemacht, es war eine tolle Zeit, ja, es war eine wundervolle Zeit ... eine aufregende Zeit, nur zuletzt haben meine Nerven versagt, und ich habe es sein lassen.“ Aber auch heute noch – im Rückblick – preist Deschner diese hemmungslose Jagdphase seines Lebens: „Zwei Sommer lang habe ich gewildert, zwei wundervolle Sommer lang ...“<sup>51</sup>

Man kann nur hoffen, dass Deschners Hymne auf die Jagdlust möglichst wenige zu Gesicht bekommen, denn die Leidenschaft der Beschreibung seiner damaligen Aggression gegen Tiere könnte das latente Aggressionspotential so manchen jungen Menschen auch heute noch durchaus in die falsche Richtung (ver)führen. Nun ist Deschner seit drei Jahrzehnten Vegetarier, aber man fragt sich, warum er dann in der Broschüre zum Erscheinen seines bisher letzten Bandes der »Kriminalgeschichte« diese zwar suggestiv geschriebene, aber blutrünstige Story wieder aufleben lassen muss und ihr noch bescheinigt, die wundervollste Zeit seines Lebens gewesen zu sein.

Aber derselbe Deschner hat sein enormes Aggressionspotential inzwischen von den Tieren abgezogen und auf die Kirche um-Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

gelenkt. Einer seiner engsten Freunde und Bewunderer, Professor Hermann Josef Schmidt, spricht deshalb von „transformierter Jagdleidenschaft“ bei Deschner.<sup>52</sup> Teilweise kann man auch von Sublimation sprechen. Zwar eignet sich die Kirche nicht für die Sublimation des triebhaften Potentials einer Seele. Wer sich mit Kirche ernsthaft befasst, muss gerade aus ethisch-humanen Gründen eigentlich immer aggressiver gegen sie werden. Aber Deschner hat zumindest einen Teil seiner Aggressionslust zu einer großartigen Tierethik hinaufsublimiert. Seine Aphorismen zur Achtung und zum Schutz der Tiere<sup>53</sup> halte ich für noch schöner als alle seine anderen Aphorismen zusammen. Wir haben es bei seinen Tier-Aphorismen mit dem höchsten Ausdruck menschlicher Güte, menschlicher Ehrfurcht, menschlicher Liebe, menschlicher Feinfühligkeit zu tun. Und Deschner hat es zuerst selber schmerzlichst-tief empfunden, was er von allen einigermaßen Sensiblen sagt: „Das Elend dieser Tiere, dieser permanente Massenmord, ... müsste eigentlich jeden auch nur halbwegs Sensiblen sofort um den Verstand bringen.“<sup>54</sup>

Deschner hat mit den Dämonen in seiner Seele gerungen und sie in Gestalt seines theoretischen und praktischen Engagements für die Tiere auch bezwungen. Das ist eine ethische Tat! Um so mehr wunderte mich sein Eintreten für die totale Determiniertheit des Menschen im Anschluss an die Neurologen und Gehirnphysiologen Wolf Singer, Gerhard Roth und andere Neo-Deterministen, wie das aus seiner Rede anlässlich der Feiern zu seinem 80. Geburtstag hervorging. Hier ist nicht der Ort, um detailliert nachzuweisen, dass die deterministische These sich nicht verträgt

mit einer konsequent agnostischen Einstellung, zu der Deschner sich bekennt. Das »Bewusstsein-Gehirn«, »Geist-Leib-Verhältnis« gehört zu jenen letzten Seins- und Sinnproblemen, die durch keinen Beweis in welcher Richtung auch immer zu lösen sind.<sup>55</sup> Wer das trotzdem behauptet, wird zum Dogmatiker, nicht sehr unterschieden von den Dogmatikern unfehlbarer kirchlicher Couleur. Deschner ist offenbar nicht einmal aufgefallen, dass seine Determinismus-These, wonach dann auch jedes Verbrechen begangen werden *müsste*, seine Kritik der Kirchengeschichte ad absurdum führt, ja zunichte macht. Er hätte sich diese ungeheure Arbeit mit der „Kriminalgeschichte des Christentums“ sparen können, wenn die Repräsentanten und obersten Herren der Kirche – im Sinne seiner Determinismus-These – so handeln *müssten* wie sie gehandelt haben, eben gar nicht anders konnten. Der ganze ethisch-humane Impetus und Vitalimpuls seiner Kirchengeschichtskritik fiel in einem solchen Falle weg.

Hoffen wir, dass Deschner seinen Determinismus im Interesse seiner fabelhaften Kirchengeschichte aufgibt, so wie er seine Aggressionen gegen die Tiere in eine grenzenlose Tierliebe umgewandelt hat. Auch das faszinierende Phänomen Deschner selbst in seiner Größe und seinen Extremen würde m.E. im Rahmen der Determinismus-These an Strahl- und Überzeugungskraft verlieren, es wäre eingeebnet, nivelliert, zu fatalistischer Zwangsläufigkeit heruntergekommen.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> K. H. Deschner, „Abermals krähte der Hahn“, Reinbek 1972 (Rowohlt TB), „Vorwort zur 2. und 3. Auflage“, S. 7; „Vorbemerkung“, S. 9 f.

<sup>2</sup> Ebd. S. 7.

<sup>3</sup> Zit. in: „Über K. H. Deschner und seine große Kriminalgeschichte des Christentums. Zum Erscheinen von Bd. 8 und zum 80. Geburtstag des Autors am 23. Mai 2004“, Rowohlt 2004, S. 56.

<sup>4</sup> G. Denzler, Kirchenkritiker Karlheinz Deschner 80, in: »Kirche In«, 07/2004, S. 18.

<sup>5</sup> Vgl. H. Wollschläger über Deschner: „Lernen müssen so von ihm vor allem die Historiker, die durch ihn fehlbar gewordenen Lehrer, von denen er die Materialien hat und gegen die er sie kehrt“ (H. Wollschläger, Leitfaden a priori, in K. H. Deschner, Memento!, Reinbek 1999 (Rowohlt TB), Nachwort.

<sup>6</sup> Zit. nach A. Rössler, Keine „doppelte Wahrheit“, in: »Freies Christentum«, Sept./Okt. 2004, S. 109.

<sup>7</sup> So H. Conzelmann, einer der bekanntesten protestantischen Bibelforscher des 20. Jahrhunderts.

<sup>8</sup> Vgl. dazu auch den neueren Fall des Göttinger Neutestamentlers Gerd Lüdemann, dokumentiert bei H. Mynarek, Die Neue Inquisition, Marktheidenfeld 1999 (Verlag Das Weiße Pferd), S. 258-274, überhaupt darin das ganze Kapitel „Identitätskonfusion und Existenzangst“ der Theologen, S. 256-287.

<sup>9</sup> Ausführlich dazu mit vielen neuen Belegen die 2. Auflage von Mynarek, Herren und Knechte der Kirche, Ulm 2003.

<sup>10</sup> K. H. Deschner, Memento!, Reinbek 1999 (Rowohlt-TB).

<sup>11</sup> Wollschläger, a.a.O. (s. Anm. 5).

<sup>12</sup> F. Buggle, Denn sie wissen nicht, was sie glauben, Reinbek 1992.

<sup>13</sup> P. de Rosa, Gottes Erste Diener, München 1989.

<sup>14</sup> R. Schepper, Das ist Christentum, Neustadt 1999.

<sup>15</sup> H. Herrmann, Passion der Grausamkeit, München 1994.

<sup>16</sup> H. Mynarek, Die Neue Inquisition (s. Anm. 8).

<sup>17</sup> E. Drewermann, Kleriker, Olten <sup>3</sup> 1989.

<sup>18</sup> H. Mynarek, Religion – Möglichkeit oder Grenze der Freiheit?, Köln 1977.

<sup>19</sup> H. Mynarek, Verrat an der Botschaft Jesu – Kirche ohne Tabu, Rottweil a. N. 1986; dazu noch der III. Teil der 2. Auflage von Mynarek, Herren und Knechte der Kirche (s. Anm. 9).

<sup>20</sup> Dazu ausführlich: H. Mynarek, Das Gericht der Philosophen, Essen 1997 (Verlag Die Blaue Eule).

<sup>21</sup> Zitat in: „Über K. H. Deschner ...“, S. 54 (s. Anm. 3).

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd. S. 56.

<sup>24</sup> Ebd. S. 55.  
<sup>25</sup> Ebd. S. 61.  
<sup>26</sup> Ebd. S. 60.  
<sup>27</sup> Ebd.  
<sup>28</sup> Prof. Dr. Julius Gross, Göttingen, ebd. 61.  
<sup>29</sup> Vgl. vor allem Deschners Aphorismenbände: „Ärgernisse“, „Mörder machen Geschichte“, „Für einen Bissen Fleisch“, in denen freilich auch nicht selten dieselben Aphorismen wiederkehren.  
<sup>30</sup> K. H. Deschner, Ärgernisse, Reinbek 1994, S. 41; vgl. dazu das Kapitel „Staat und Politik“ in: M. Mynarek, Geistiger Neubeginn oder Werteverfall?, Norderstedt 2003 (Books on Demand Verlag).  
<sup>31</sup> Deschner, Ärgernisse, Reinbek 1994, S. 73, S. 91.  
<sup>32</sup> Ebd. S. 75.  
<sup>33</sup> S. die in Anmerkung 3 angeführte Schrift Deschners, S. 79 f.  
<sup>34</sup> Dazu ausführlich H. Mynarek, Mystik und Vernunft, Münster<sup>2</sup>2001 (LIT-Verlag).  
<sup>35</sup> Es gibt Weltreligionen und Naturreligionen, die Religionen ohne Gott sind; vgl. Mynarek, Religiös ohne Gott?, München 1989 (Goldmann TB).  
<sup>36</sup> Giordano Bruno, Della causa, principio et uno, Venedig 1584; vgl. Mynarek, Die Vernunft des Universums. Lebensgesetze von Kosmos und Psyche, München 1988 (Goldmann TB, 2. Aufl. Essen 2003, Verlag Die Blaue Eule).  
<sup>37</sup> „In seiner Philosophie war Bruno ein Pantheist. Er sah die Natur als eine Welt voll Leben und Schönheit, durchpuls vom göttlichen Wesen“, so J. Jeans in seinem Buch „The growth of physical science, Cambridge<sup>2</sup>1960.  
<sup>38</sup> So vor allem in seiner „Sexualgeschichte des Christentums u.d.T. „Das Kreuz mit der Kirche“, Düsseldorf 1974 (Econ Verlag).  
<sup>39</sup> Vgl. zu den Fehlern und moralischen Defiziten Jesu: Mynarek, Jesus und die Frauen, Essen<sup>2</sup>1999, Verlag Die Blaue Eule (= eine Gesamtdarstellung der Person Jesu, nicht bloß seines Frauenverhältnisses) sowie meinen Aufsatz „War Jesu der vollkommenste Mensch, der größte Humanist aller Zeiten?“, in: »Aufklärung und Kritik«, 2/2002, S. 102-118.  
<sup>40</sup> K. H. Deschner (Hg.), Jesusbilder, München 1966, Vorwort des Herausgebers, S. 7.  
<sup>41</sup> Ebd., Nachwort des Herausgebers, S. 446.  
<sup>42</sup> Ebd., S. 445.  
<sup>43</sup> Ebd., S. 494 f.  
<sup>44</sup> Ebd., S. 494 f.

<sup>45</sup> Ebd.  
<sup>46</sup> In meinem Buch „Denkverbot“, München 1992, weise ich Fundamentalismus, Autoritarismus, Inhumanität auch schon im Ursprung des Christentums nach.  
<sup>47</sup> K. H. Deschner, Kriminalgeschichte des Christentums, Bd. I, Reinbek 1986, S. 149.  
<sup>48</sup> Deschner, Ärgernisse, S. 85.  
<sup>49</sup> Ebd.  
<sup>50</sup> Ebd., S. 51.  
<sup>51</sup> Broschüre zum 8. Bd. (s. Anm. 3), das Kapitel: „Aus meinem Leben“, S. 87-91.  
<sup>52</sup> Schmidt in seiner Laudatio anlässlich Deschners 80. Geburtstag.  
<sup>53</sup> K. H. Deschner, Für einen Bissen Fleisch. Das schwärzeste aller Verbrechen, Asku-Press (ohne Jahres- und Ortsangabe), S. 9-11.  
<sup>54</sup> Ebd., S. 41.  
<sup>55</sup> Eine detaillierte, sehr ausführliche Stellungnahme zu den Thesen des neuen Determinismus bietet mein 2005 erscheinendes Buch über Unsterblichkeit.

*Hubertus Mynarek, Dr. theol., Mag. phil., habilitierte sich für Fundamentaltheologie und Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Würzburg, lehrte dann als Professor an den Universitäten Bamberg und Wien. Er war der erste Universitätsprofessor der katholischen Theologie, der im deutschsprachigen Raum des 20. Jahrhunderts aus der Kirche austrat und deswegen aufgrund des österreichischen Konkordats seinen Lehrstuhl verlor. Sein Buch über die Zustände in der Kirche unter dem Titel „Herren und Knechte der Kirche“ brachte ihm 14 Gerichtsprozesse ein, die er in der 2. Auflage dieses Buches, erschienen 2003, beschreibt und die ein unwahrscheinlich anmutendes Netzwerk der Zusammenarbeit von Kirche und Staat, Medienkonzernen und Richtern offen legen. Das Buch ist nur noch über den Ahriman-Verlag erhältlich. Mynarek hat über 30 religions- und kirchenkritische sowie eine Reihe philosophischer Bücher herausgegeben.*